

Wolfgang Schürger

Bekenntnisse – nach zehn Jahren »Schwule Theologie«

ICH BEKENNE: meine Identität hat viel mehr Facetten als nur die des schwulen Mannes. Zum Beispiel bin ich als schwuler Mann evangelischer Theologe. »Schwule Theologie« konstituiert sich für mich daher im Wechselspiel dieser (je für sich fragmentarischen) Identitäten. Trotzdem habe ich Probleme damit, im Rahmen eines bestimmten Readings von Queer-Theorie die Relevanz jeglicher sozialen Identitäts-Aussage in Frage zu stellen – mit meinem Vorstandskollegen Michael Brinkschröder kann ich mich hier immer wieder hervorragend streiten.¹

Ich bekenne weiter: Theologie gibt es für mich nicht mehr ohne Biographie. Der eigene Lebenskontext (oder, mit Blick auf die fragmentarischen Identitäten: die eigenen Lebenskontexte) impliziert theologisch relevante Fragen, und Themen der eigenen Tradition erhalten oder verlieren ihre Bedeutung in dem Maße, wie sie sich für Daseins- und Handlungsorientierung in diesen Lebenskontexten anschlussfähig erweisen.

Dies zu schreiben bedeutet, mich drittens als geprägt von lateinamerikanischer Theologie der Befreiung und von postmodernen, dekonstruktivistischen Philosophen zu bekennen, von denen ich diese Einsichten gelernt habe.

Was also bekennt inmitten dieser Bekenntnisse der schwule Theologe Wolfgang Schürger?

Theologie auf dem Weg

Meine eigenen Wurzeln in der obigen Verflochtenheit und Fragmentartheit darzustellen, bedeutet zu markieren, dass eine Theologie – sei sie schwul

¹ Und die »Gnade der späten Geburt« dieses Artikels gibt mir die Chance mich auf Michaels »Kurzformeln des Glaubens« im vorliegenden Heft zu beziehen.

oder nicht –, die sich auf diese Erfahrungen und Lebenskontexte bezieht, kein abgeschlossenes System bilden kann: Sie ist Theologie auf dem Weg, die sich verändert so wie auf dem Weg neue Herausforderungen auftauchen, die theologische und ethische Reflexion nötig machen und die Lebenspraxis verändern. »Schwule Theologie« nenne ich diese Theologie insofern als sie sich auf Lebenszusammenhänge bezieht, in denen ich als schwuler Mann lebe. Weil ich in dieser Zuschreibung aber nur einen Teil meiner eigenen Identität wieder finde, wird alles, was ich als schwuler Theologe sage und schreibe auch davon geprägt sein, wie mein theologisches Denken und Arbeiten von meinen anderen Identitätsfragmenten beeinflusst ist.

Schwule Theologie ist daher für mich immer auch Theologie im Plural.

Theologie und Lebenswelt(en)

Die schwule Szene hat sich in den letzten zehn Jahren verändert: war sie früher oft (einziger) Freiraum für offen schwules Leben, Schutzraum für Coming out etc., so gibt es heute immer mehr schwule Männer, die von sich sagen, dass sie auf die Szene verzichten können, ohne deswegen auf Offenheit verzichten zu müssen. Tatsächlich sind Lesben und Schwule in der Mehrheitsgesellschaft immer sichtbarer geworden, sind Vorurteile und Diskriminierung zumindest geringer geworden. Die Szene selber hat sich verändert: die politisch motivierte Gemeinschaft der 70er Jahre hat sich ausdifferenziert, das Politische ist in vielen Kreisen in den Hintergrund getreten, unterschiedliche Szenen sind entstanden.

Wenn Schwule Theologie (wie m.E. jede Theologie) in Bezogenheit auf diese Lebenswelt(en) geschieht, dann muss sie sich in den letzten zehn Jahren verändert haben – oder sie hat sich überlebt.

Tatsächlich meine ich, nicht nur in meinem eigenen theologischen Arbeiten, sondern in den Arbeiten und dem Erscheinungsbild der AG Schwule Theologie e.V. sowie in den Themen der Werkstatt Schwule Theologie solche Veränderungen nachvollziehen zu können:

Emanzipation und Befreiung standen als theologische Impulse am Anfang (die beiden Hauptvorträge der ersten bundesweiten Tagung Mesum 1993,² ab 1995 begegnet dann verstärkt die Frage nach schwuler Identität (bzw. die Infragestellung dieser Identität³). Die Diskussion um die Positionierung der evangelischen Landeskirchen gegenüber Lesben und Schwulen findet in der Mitte der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts verstärkt Niederschlag

² In: Schwule Theologie. Bestandsaufnahme und Perspektiven, hrg. v. Michael Brinkschröder, Münster 1994.

³ Als Thema der Jahrestagung Mesum 1995 vorbereitet in WeStH 2 (1995), Nr. 3, weitergeführt in den Nr. 1 und 2 der WeStH 3 (1996), begleitet von der Diskussion um Geschlechterrollen.

in der WeStH.⁴ Aus dem römisch-katholischen Kontext heraus finden sich ungefähr ab derselben Zeit verstärkt Überlegungen zu lesbisch-schwulen Gottesdienstgemeinden,⁵ sicherlich auch ein Grund, warum in der Folgezeit dann in ökumenischer Weise über schwule Spiritualität diskutiert wird.⁶ Die Diskussion um Ehe und Lebenspartnerschaft führt 1999 zu einem eigenen Themenheft.⁷

Freilich gibt es auch Themen, die sich über all die Jahre durchziehen – ich denke hier insbesondere an die Beschäftigung mit der Frage der Hermeneutik und an die Auseinandersetzung mit AIDS.

In der letzten Zeit allerdings meine ich eine durchaus problematische Entwicklung dieses Lebensbezugs Schwuler Theologie wahrnehmen zu können, die sich nicht nur an den Beiträgen der WeStH festmachen lässt: die Tendenz zur (römisch-katholischen) Klerikalisierung Schwuler Theologie!

Homophobie in der Kirchengeschichte und der Kampf dagegen,⁸ Schwule Ordensleute,⁹ schwule Gottesdienstgemeinde¹⁰ – das sind Themen, welche die WeStH der letzten Ausgaben bestimmt haben und darüber hinaus auch im Zusammenhang verschiedener Tagungen und Begegnungen (bis hin zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin) zu beobachten gewesen sind.

Nicht, dass ich es ablehnen würde, diese Themen im Zusammenhang schwuler Theologie zu behandeln – obwohl wir vor zehn Jahren angetreten sind, Theologie jenseits von Rechtfertigungszwängen zu betreiben, und zumindest die Diskussion um die Gottesdienstgemeinden für mich stark von diesem Rechtfertigungsdruck gegenüber der (römisch-katholischen) Amtskirche bestimmt ist: während wir in Queer-Gottesdiensten unter evangelischer Verantwortung relativ ungezwungen in ökumenischen Teams nach adäquaten Gottesdienstformen suchen, erlebe ich die Queer-Gottesdienste unter

⁴ Z.B. der Artikel »Mit Orientierungshilfen leben« in WeStH 3 (Heft 4/1996), S. 139-143, oder Axel Gade, Die Beurteilung von »Homosexualität« in verschiedenen theologischen Entwürfen seit 1990, WeStH 4 (Heft 1/1997), S. 9-38, der als Aufgaben Schwuler Theologie zum Abschluss »Schöpfungstheologie«, »Exegese und »Spiritualität« benennt.

⁵ Z.B. Michael Brinkschröder, Schwule Gottesdienstgemeinde, WeStH 3 (Heft 2/1996), S. 59-62; mit Heft 3 der WeStH 6 (1999) folgt ein eigenes Themenheft.

⁶ Michael Brinkschröder verbindet beide Impulse a.a.O., ich selber mische mich in WeStH 5 (Heft 1+2/1998) in die Diskussion ein: Wolfgang Schürger, Auf dem Parkett des Lebens tanzen, S. 16-41.

⁷ »Die Ehe – Mitte des Glaubens? Ziel für Schwule und Lesben?«, WeStH 6 (Heft 2/1999).

⁸ »Das Gesicht der Homophobie«, WeStH 6 (Heft 4/1999) und »Abgekanzelt! Repressive Antworten auf dem Prüfstand«, WeStH 9 (Heft 4/2002).

⁹ »Himmlische Sehnsüchte – irdische Regungen. Schwule Ordensleute«, WeStH 9 (Heft 3/2002).

¹⁰ »Schwule, Lesben und ihre Gemeinden«, WeStH 6 (Heft 3/1999) und »Communio Sanctorum – Kirche und QueerCommunity«, WeStH 10 (Heft 1/2003).

römisch-katholischer Verantwortung als sehr stark von der Frage nach der liturgischen »Richtigkeit« und damit der kanonischen »Gültigkeit« bestimmt.¹¹ Mehr oder weniger offen wird von den Mitgliedern der verschiedenen Teams römisch-katholisch geprägter Queer-Gottesdienste dabei zugegeben, dass hinter diesem Bemühen um liturgische »Richtigkeit« und »Gültigkeit« das Interesse steht, als Lesben und Schwule als vollgültige Glieder der römisch-katholischen Kirche anerkannt zu werden und dass mensch auf diesem Weg neben der sexuellen Prägung nun keinen weiteren (liturgischen) »Makel« bieten wolle.

Wenn ich diese Beobachtung auf den hinter ihr stehenden Lebensbezug befrage, so komme ich natürlich zu dem Ergebnis, dass hinter diesem Bemühen um liturgische »Richtigkeit« und »Gültigkeit« Menschen stehen, die stark in der römisch-katholischen Tradition verwurzelt sind und entsprechend stark an der Stigmatisierung (der »Ungültigkeit«) ihrer Lebensformen leiden. Allerdings halte ich es für einen Irrtum zu glauben, dass diese (moralisch-ethische) »Ungültigkeit« durch liturgische »Richtigkeit« geheilt werden könnte. Vielmehr erlebe ich, dass in diesem Bemühen um liturgische »Richtigkeit« der Bezug zu den vielfältigen Feldern lesbisch-schwulen Lebens und vor allem die Suche nach adäquaten liturgischen Ausdrucksformen dieses Bezuges mehr und mehr verloren gehen.

Sollte schließlich neben das Bemühen um liturgische »Richtigkeit« und »Gültigkeit« auch noch dasjenige um theologische »Richtigkeit« und »Gültigkeit« treten, so wäre das Unternehmen »Schwule Theologie« damit endgültig ad absurdum geführt – römisch-katholisch amtskirchlich »gültig« wird von lesbischem und schwulem Leben wohl noch eine ganze Zeit nicht anders als von »objektiv schwerer Sünde« gesprochen werden.

Solche Klerikalisierung der Liturgie und der Theologie missachtet gerade die entscheidenden Differenzen, aus denen Schwule Theologie lebt: die Differenz der Lebenskontexte und die Differenz ihrer theologischen Wahrnehmung.

Wie bereits erwähnt: ich lehne es nicht ab, Themen wie »Schwule Ordensleute« oder »Schwule Gottesdienstgemeinde« im Rahmen einer Schwulen Theologie zu behandeln – jedoch sollte dies in einer Art und Weise geschehen, dass in, mit und unter der »memoria passionis« die Frei- und Lebensräume deutlich werden, die christlicher Glaube in Bezug auf den jeweiligen Lebenskontext eröffnet und nicht neue (alte) Grenzen in die lesbisch-schwule community eingezogen werden, welche diese schon überwunden hatte, indem sie gelernt hat, trotz vieler Differenzen miteinander zu feiern und zu essen.

¹¹ So dass es in München längerer Diskussion bedurfte, ob ich als offen evangelischer (d.h. dem Team bekannter) Theologe an der Kommunion des »katholischen Queer-Gottesdienst« teilhaben könnte.

Achtung der Differenz

Was eben schon angeklungen ist, möchte ich noch einmal eigens betonen: Zeichnet sich Schwule Theologie für mich durch ihren Lebensbezug aus, so muss sie in diesem Bezug auf die Differenzen von Lebenskontexten achten. »Die« schwule Theologie kann es daher genauso wenig geben wie »den« Schwulen an sich. Schwule Theologie entsteht vielmehr aus einer je spezifischen Lebensperspektive heraus. Das heißt, dass auch die Themen Schwuler Theologie nicht ein für allemal feststehen, sondern in der Begegnung unterschiedlicher Perspektiven immer wieder neu gesucht und gefunden werden müssen. Die Jahrestagungen, aber auch die WERKSTATT sind wichtige Orte solcher Begegnung.

In dieser Spannung von Begegnung/Gemeinsamkeit und Achtung der Differenz bleibt Schwule Theologie lebendig: aus der Nähe der Begegnung ergeben sich gemeinsame Themen, welche aber zwangsläufig wieder in unterschiedlicher Weise entfaltet werden, ohne dass dabei die Gemeinsamkeit verloren gehen muss. Schwule Theologie als Beispiel des ökumenischen Miteinanders...

Regeln der Kommunikation (und der Lektüre)

Damit solches Miteinander bei gleichzeitiger Achtung der Differenz gelingt, braucht es Regeln der Kommunikation (und, wie sich in den Auseinandersetzungen um die »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre« gezeigt hat, auch der Lektüre): wo wir zusammen leben, arbeiten, feiern, schlafen geschieht Kommunikation, ja besteht ein Interesse an Kommunikation. Die erste Regel, damit solche Kommunikation gelingt, heißt für mich daher, dieses gegenseitige Interesse an Kommunikation anzuerkennen.¹²

Inmitten dieser gemeinsamen Kommunikation die Differenz, die Andersheit des Anderen, zu achten, bedeutet dann, die Argumente und Verhaltensweisen des/der Anderen aus seinem/ihrem Kontext heraus zu erschließen versuchen. Indem ich mir dabei einen anderen Kontext als meinen eigenen erschließen muss, wird mein Zugang zu den Argumenten und Verhaltensweisen des Gegenübers immer ein anderer bleiben als sein/ihr eigener. Jedoch nähere ich mich auf diese Weise dem, was diese Argumente und Verhaltensweisen für mein Gegenüber möglicherweise bedeuten. Unsere Kommunikation wird tiefer, offener – vermutlich auch ehrlicher und behutsamer.

Immer wieder werden wir in solcher Kommunikation freilich an Punkte kommen, an denen wir uns nicht auf Anderes, sondern auf Gemeinsames beziehen: Gemeinsamkeiten in den Lebensbezügen, Gemeinsamkeiten

¹² Dies mag banal klingen, ist aber gerade auf dem Hintergrund der Diskussion um die »GE« eine wichtige Feststellung – wurde hier doch v.a. von evangelischer Seite genau dieses aufrichtige Interesse der Gegenseite an Kommunikation angezweifelt.

in unseren Traditionen (und als Schwule Theologen dann gerade in unserer christlichen Tradition). Die unterschiedlichen Kontexte, aus denen wir kommen, können hier zu unterschiedlichen Perspektiven auf diese Gemeinsamkeiten führen, so dass es unterschiedliche, ja mitunter sich widersprechende Lektüren dieser Gemeinsamkeiten geben kann. Die Perspektivität dieser (der eigenen und der fremden) Lektüre zu erkennen und anzuerkennen, kann dann jedoch dazu führen, neue, evtl. gemeinsame Lektüren zu entwickeln und so zu einem neuen Verständnis des gemeinsamen Lebensbezuges bzw. der gemeinsamen Tradition beizutragen. Das bedeutet freilich, dass keine der beiden Seiten aus solch einem Kommunikationsgeschehen unverändert hervorgehen wird.¹³

Wenn ich diese Regeln der Kommunikation und der Lektüre nun nicht nur auf unseren Umgang miteinander, sondern auch auf unseren Umgang mit den eigenen Traditionen anwende, so bedeutet dies, dass sich aufgrund der Differenz der Lebenskontexte Texte unserer christlichen Tradition für uns als Schwule nahezu zwangsläufig in anderer Weise erschließen: eine Hermeneutik des schwulen Verdachts entdeckt Spuren »schwuler« Geschichte,¹⁴ von Leidens- aber auch von Befreiungserfahrungen, in biblischen Texten und Zeugnissen der Kirchengeschichte. Eine dekonstruktivistische schwule Hermeneutik schließlich erschließt (ent-schließt?) heterosexuelle und heterosexistische Zusammenhänge der Tradition und refiguriert ihre Themen im schwulen Kontext. Dies führt zu neuen Interpretationen theologischer Themen, aber auch zu neuen theologischen Herausforderungen.¹⁵ Ich will im Folgenden einige Themen benennen, welche für mich in den letzten zehn Jahren Schwule Theologie im deutschsprachigen Raum bestimmt haben.

Ist Gott schwul?

Von der Polemik, welche diese Frage ausgelöst hat, berichten Georg Trettin und Michael Brinkschröder an anderer Stelle dieses Heftes.¹⁶ Die Schärfe, mit der die Kontroverse auch innerhalb der AG Schwule Theologie z.T. geführt wurde, lässt sich nur verstehen, wenn diese Aussage in einem ontologischen Sinn verstanden wird. Als dekonstruktivistisch arbeitender Theologe

¹³ Auch dies lässt sich für mich wieder am Umgang mit liturgischen Traditionen beobachten: so habe ich selber z.B. durch meine langen Aufenthalte in römisch-katholischen Kontexten das Kreuzzeichen als Symbol schätzen gelernt und in meine eigene Praxis übernommen – zur Verwunderung manch lutherischen Kollegen.

¹⁴ Ich spreche von »schwuler« Geschichte in Anführungszeichen, weil ich um die Problematik weiß, den Begriff »schwul« in einer Rückprojektion über das frühe 20. Jahrhundert hinaus zu verwenden, gleichwohl aber auf seine heuristische Verwendung in diesem Zusammenhang nicht verzichten möchte.

¹⁵ Wie z.B. der Frage nach rituellem »Blutgenuss« in den Zeiten von AIDS, vgl. Tim R. Koch in (voraussichtlich) Heft 3 des 10. Jahrgangs.

¹⁶ S. 128 und S. 192f.

sehe ich freilich ontologische Aussagen jeglicher Art unter einem erkenntnistheoretischen Vorbehalt: die Perspektivität der Wahrnehmung lässt sich nicht auf Totalität und Universalität hin überschreiten, wie dies eine »starke« Ontologie suggeriert.¹⁷

Unter den Vorzeichen dekonstruktivistischer Theologie kann ich dann aber die Frage nach dem Schwulsein Gottes so verstehen, dass hier eine Differenz gegenüber »traditionellen« Gottesbildern zum Ausdruck kommt, die wieder neu ins Bewusstsein rufen kann, dass jede anthropozentrische Rede von Gott analoge Redeweise ist, welche das »Wesen« Gottes nur annäherungsweise beschreiben kann.

Als solche analoge Rede von Gott kann die Aussage »Gott ist schwul« durchaus eine positive Funktion innerhalb Schwuler Theologie besitzen. Vielleicht bringt sie sogar eine wichtige Grundüberzeugung schwulen theologischen Arbeitens zum Ausdruck: Ähnlich wie hinter dem Anliegen feministischer Theologinnen, durch die Rede von Gott als »Mutter« in das Bild Gottes ein direktes personales Gegenüber für Frauen einzuschreiben und Gott nicht (allein) aus männlichen Zügen heraus zu verstehen (oder gar den Macho-Mann im Macho-Gott vorgebildet zu finden), könnte die Rede vom Schwulsein Gottes dazu dienen, schwulen Männern eine Identifikation mit Gott zu ermöglichen, den sie in ihrer Geschichte nur allzu oft als Garant heterosexueller Verhaltensweisen und homophober Argumentationsmuster kennen gelernt haben. Dass Gottes Liebe auch praktizierenden, gleichgeschlechtlich l(i)ebenden Männern gilt, das könnte aber zweifelsohne als »Grundüberzeugung« Schwuler Theologie gelten.

Queer Reading of the Bible/Schwule Hermeneutik

In der Diskussion um das Schwulsein Gottes wird vielleicht pointiert deutlich, was Schwule Hermeneutik bedeutet: für mich vereint sie Elemente einer »Hermeneutik des Verdachts«, von dekonstruktivistischer Hermeneutik und neuerer Interpretationstheorien: nach dem linguistic turn der Philosophie und nach hermeneutischen Philosophen wie Paul Ricoeur ist deutlich, dass jedes Verstehen eines Textes immer mit einem Refigurationsprozess verbunden ist, dergestalt dass Aussagen eines Textes in die Sprachwelten der Leserin oder des Lesers überführt werden müssen. Nicht mehr um ein »Einverständnis« mit der objektiv rekonstruierten Botschaft des Textes geht es also in gegenwärtiger Hermeneutik, sondern um eine produktive »Rezeption« inmitten der eigenen Welt – in Treue zu dem Text, aber zugleich auch fähig zu veränderter Betonung, zur Entdeckung nicht zur Darstellung gekommener (Neben-)Züge einer Erzählung, zu Neuformulierungen inmitten einer

¹⁷ Hier ist nicht der Ort, auf Wege dekonstruktivistischen Arbeitens in der Theologie einzugehen, siehe dazu z.B. Wolfgang Schürger, *Wirklichkeit Gottes und Wirklichkeit der Welt*, Stuttgart 2002.

anderen Sprachwelt. Queer Reading of the Bible findet hier wenn nicht seine Legitimation, so zumindest sein philosophisches Gegenüber. Auch wird hier deutlich, welchen Beitrag dekonstruktivistische Hermeneutik und eine Hermeneutik des Verdachts zu leisten vermögen: indem sie gewohnte Verstehenszusammenhänge durchkreuzen, ermöglichen sie ein Neuverstehen angeblich altbekannter Texte, welches dazu führen kann, dass aus diesen alten Texten neue Impulse entstehen. Simson als Ledermann zu verstehen, David und Jonathan auf die homerotischen Züge ihrer Freundschaft hin zu befragen, die schwule Attraktion der Johannesminne zu entdecken oder auf die Problematik einer (Blut-)Opfer-Terminologie im Zeitalter von AIDS hinzuweisen – das sind dann nur einige Beispiele, die zeigen, wie lebendig und produktiv Schwule Hermeneutik sein kann.

Gott liebt das Leben

»Wird da nicht alles beliebig, wo Hermeneutik zur produktiven Interpretation alter Texte wird?«, so werde ich immer wieder gefragt. Mir ist in diesem Zusammenhang wichtig zu betonen, dass zum einen Verstehen gar nicht möglich ist ohne solches je aktuelles Neuverstehen, dass aber zum anderen jede Lektüre, wenn sie wirklich den Text als Gegenüber ernst nehmen will, in »Treue« gegenüber diesem Text geschieht, wie Ricoeur dies ausdrückt. Diese »Treue« ist für mich aber etwas anderes wie das »Einverständnis mit der Tradition«, von dem Hans Georg Gadamer und in seiner Folge theologisch dann Peter Stuhlmacher schreibt: solche Treue, welche den Text als Gegenüber ernst nimmt, kann nämlich gerade auch darin zum Ausdruck kommen, dass ich zu anderen Zeiten und an anderen Orten zu dem Ergebnis komme, das Anliegen des Textes in einer anderen Weise zum Ausdruck bringen zu müssen.

Freilich: insofern mein Textverstehen nach wie vor *christliche* Lektüre eines Textes sein will, bleibt es traditionsgeleitetes Verstehen dergestalt, dass ich die Kriterien meiner Lektüre im Wechselspiel meiner Lebenswelten mit den christlichen Traditionen entwickle. In diesem Wechselspiel erschließen sich »implizite Axiome« (Dietrich Ritschl), welche mein Verstehen leiten, aber in dem Verstehensprozess selbst wieder revidiert werden können.

Mit der Überschrift dieses Abschnittes habe ich versucht, eines dieser impliziten Axiome Schwuler Theologie anzugeben: Gottes Liebe zum Leben. Was sich in Form personaler Identifikationsmöglichkeiten bereits im letzten Abschnitt über das Schwulsein Gottes angedeutet hat, kommt hier noch einmal deutlicher zur Darstellung: entgegen aller Lebensverachtung und Lebensverneinung, die wir als schwule Männer gerade auch von kirchlicher Seite erfahren (haben), haben wir gelernt, Gott als LiebhaberIn des Lebens in seinen vielfältigen Formen zu entdecken – und Texte unserer Tradition wie z.B. den jüngeren Schöpfungsbericht in Gen 1 unter dieser Perspektive zu lesen: und siehe, die Vielfalt der Schöpfung Gottes war sehr gut!

Hier freilich könnte Schwule Theologie noch eine Bereicherung erfahren, wenn sie sich stärker in die Lebenswelten hinein begibt, in denen Leben im Angesicht des Todes gelebt wird: die stärksten Impulse für eine Erneuerung schwuler Spiritualität und die prägnantesten theologischen »Durcharbeitungen« begegnen mir gegenwärtig im Umfeld der AIDS-Arbeit. Angesichts der Bedrohung durch den »frühen Tod« entfaltet sich der Glaube an Gott als den Liebhaber des Lebens in beeindruckenden Formen.¹⁸

Rechtfertigung

Gottes Liebe zum Leben und zu uns schwulen Männern führt zu einem Thema, das für mich als lutherischen schwulen Theologen in den vergangenen Jahren ebenfalls ganz neu Bedeutung gewonnen hat: Martin Luthers Einsicht in die Rechtfertigung allein aus Gnade.

Angefangen hat mein Erkenntnisprozess während der Diskussion um die Lebensformen, welche im Bereich der evangelischen Kirchen seit Anfang der 90er Jahre geführt wird: Horst Birkhölzer, einer der »Väter und Mütter« des Gedankens vom »Leitbild Ehe«, welches die evangelische Diskussion bis heute beherrscht, betont in seinem Ehe-Büchlein, dass jede konkrete Form des Zusammenlebens zwangsläufig hinter dem Leitbild zurück bleibe. Gerade der Leitbild-Gedanke könne daher in lutherischer Theologie immer wieder deutlich machen, dass wir auch in ethischen Fragen nicht aus uns selbst heraus gerecht sind, sondern allein aus der Gnade Gottes. Birkhölzer zeigt an einigen Beispielen dann eindrucksvoll auf, welche Entlastungsfunktion diese Einsicht für ihn im eigenen Leben wie in der Arbeit als Pfarrer gehabt hat. Und als schwuler Theologe ist diese Einsicht für mich ebenfalls immer mehr von Bedeutung geworden: als Schwule sind wir keine besseren Menschen als die Heteros (oder umgekehrt?), und als christliche Schwule sind wir nicht per se besser als »die Szenetypen« – allesamt bleiben wir fehlbare Menschen. Was wir als christliche Schwule hoffentlich immer wieder versuchen, ist unser Leben in Verantwortung vor Gott und den Mitmenschen zu führen – im Wissen darum, dass wir von Gott immer schon geliebt sind.

¹⁸ Ich denke hier z.B. an die Fotoserie von Elisabeth Ohlson, www.eccehomo.nu oder bei mir (aaO., Anm. 17), S. 315-318, oder die AIDS-Gottesdienste an verschiedenen Orten. Nicht zuletzt der Berliner Kirchentag hat dafür ein gutes Beispiel geboten: im AIDS-Zentrum am Litzensee waren einerseits das Leiden der Infizierten und Kranken sowie die Verstorbenen in äußerst dichter Form präsent (nicht zuletzt durch den HIV+, heterosexuellen afrikanischen Prediger), andererseits erfolgte das Bekenntnis zu dem Gott der Liebe und des Lebens mit solcher Kraft, dass die gesamte Gemeinde förmlich mitgerissen wurde (eine ganz andere Dynamik war im HuK-Gottesdienst zu beobachten, wie ich mir habe erzählen lassen...).

Rechtfertigung wird auf diese Weise dann zu mehr als einem ethischen Thema, sie wird zur Lebenshaltung: ich lebe, wir leben als Gerechtfertigte Gottes. Gott liebt uns schwule Männer und diese Liebe öffnet uns Raum, in Freiheit Formen gelingenden christlich-schwulen Lebens (und Feierns) zu entwickeln – jenseits aller Zwänge zur (Selbst-)Rechtfertigung.

Kirche: Integration, Reformation oder darüber hinaus?

Diese Frage nach den Formen führt unmittelbar zurück zum Thema Kirche: tatsächlich begleitet uns in Bayern die Frage nach einer eigenen Kirche (in Form der Gründung einer Nürnberger MCC) genauso lange wie die Diskussion um die Lebensformen. Diese Gründung nicht zu vollziehen, hatte immer wieder damit zu tun, dass wir innerhalb der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern meinten, genug Freiraum vorzufinden, um unsere eigenen Formen von Christsein entwickeln und leben zu können. Vermutlich werden Spätere beurteilen müssen, ob wir dabei zu viel Leidensbereitschaft an den Tag gelegt haben...

Die selbstkritische Bemerkung macht aber deutlich: aus der Freiheit und der Liebe Gottes zu leben schließt für mich aus, die Integration in die Kirchen unserer Herkunft um jeden Preis zu versuchen – und sei es um den der liturgischen Korrektheit.

Martin Luther wollte die Reformation seiner Herkunftskirche, um sie auf diese Weise wieder neu an den Nöten der Menschen seiner Zeit auszurichten und der Religion des Schreckens das Evangelium der Liebe Gottes entgegen zu setzen. Es mag durchaus sein, dass am Anfang des 21. Jahrhunderts eine neue Theologie der Lebensformen, welche dann freilich weit über die Frage der Stellung zu Lesben und Schwulen hinausgehen müsste, solch einer Reformation unserer Kirchen gleich käme: würden sie doch auf diese Weise fähig werden, die Vielfalt gegenwärtiger Lebensformen wahrzunehmen und theologisch zu würdigen – und auf diese Weise Menschen in elementaren Zusammenhängen ihres Lebens von Neuem kompetent zu begleiten.

Ob solch eine Reformation oder auch nur eine Integration ohne »Verbiegung« gelingt, wird sich zeigen. Männer und Frauen vor allem aus freikirchlichen Herkunftskirchen haben für sich bereits den Schluss gezogen, dass dies nicht möglich ist, und eigene MCC-Gemeinden gegründet. Im Rahmen der beiden Großkirchen dagegen werden Freiräume genutzt (evangelisch) bzw. erobert (römisch-katholisch), in denen eigene (Gottesdienst-)Gemeinden entstehen. In den meisten dieser Gemeinden ist etwas entstanden, was ich nur schwer bereit bin, um der (Re-)Integration in bestehende Kirchen wieder aufzugeben: eine ökumenische Weggemeinschaft zwischen Lesben, Schwulen und ihren Freundinnen und Freunden, die manchmal ungezwungen gewachsen, mitunter hart erkämpft worden ist – aber an vielen Orten doch zu einer neuen Spiritualität und zu einem vertieften Wissen voneinander geführt

hat. Diese Weggemeinschaft führt über Integration oder Reformation hinaus, sie könnte zum Beispiel des ökumenischen Miteinanders werden.

Wie lange braucht es Schwule Theologie?

In den vergangenen 10 Jahren hat sich Schwule Theologie verändert – »Und das ist gut so.«, denn sie ist lebensbezogene Theologie, welche ihre Relevanz und Lebendigkeit gerade darin erweist, dass sie in veränderten Lebenskontexten neue Gestalt bekommt. Wie lange »braucht« es dann aber schwule Theologie, wenn diese Lebenskontexte – zumindest in Nordwesteuropa – gegenwärtig sich so verändern, dass Gesellschaften offener werden und selbst die schwule Szene sich in den Augen manch jüngerer Schwuler überlebt hat?

Die kritische Selbstprüfung auf überlebte Aussagen und Formen gehört für mich zweifelsohne zu den ständigen Aufgaben schwuler Theologie – jedoch wäre für mich jede christliche Theologie eine armselige Theologie, wenn sie nur auf Defizit- und Unterdrückungserfahrung bezogen bleibt. Dem Gott des Lebens verpflichtet sollte sie vielmehr fähig sein, auch Befreiungserfahrungen zu feiern und diejenigen Momente (mit) zu gestalten, in denen Leben gelingt.

Schwule und heterosexuelle Lebenskontexte aber werden verschieden bleiben, auch wenn wir das Ende aller Diskriminierung eines Tages noch erleben sollten. Dies nicht zuletzt deswegen, weil das Miteinander der Generationen in der engsten Bezugsgruppe auch bei erweitertem Adoptionsrecht und Fortschreiten biotechnischer Möglichkeiten (wer immer dies gut heißen mag...) im schwulen Lebenskontext eher die Ausnahme bleiben wird. Viele Formen traditioneller Kirchlichkeit und Spiritualität sind aber sehr eng mit Schwellen des Lebens verbunden, die sich aus diesem Miteinander der Generationen ergeben. Theologie als Lebensbegleitung und Lebensgestaltung wird daher in Bezug auf schwule Lebenskontexte immer eine schwule Ausrichtung behalten.

Ich bekenne daher, dass wir wohl auch in 10 Jahren weiter Schwule Theologie »brauchen« und »haben« werden – wenn wir in den nächsten 10 Jahren darauf achten, nicht in einen eigenen Traditionalismus zu verfallen, sondern aufmerksam die Veränderung unserer eigenen Lebenskontexte wahrzunehmen, theologisch zu begleiten und spirituell zu gestalten.

Wolfgang Schürger, Jg. 1964, ist Privatdozent für Systematische Theologie an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau, Referent für Diakonie und themenbezogene, gesellschaftliche Dienste der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Vorstandsmitglied der AG Schwule Theologie e.V.

Korrespondenzadresse: Dr. Wolfgang Schürger, Bussardstr. 30, D-82008 Unterhaching, E-Mail: post@wolfgang-schuerger.de